

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1927

290 (13.12.1927) Sozialistisches Jungvolk

Sozialistisches Jungvolk

Nummer 290 / 47. Jahrgang

Beilage des Volksfreund

Karlsruhe, 15. Dezember 1927

„Die junge Garde“

Von Hermann Stens

Ludwig Frank gab uns die Idee und wir versuchten sie in die Wirklichkeit umzusetzen. Das war nicht immer leicht. Wir waren mehr Jugend, wie wir sie heutzutage den Jahren entsprechend hatten, etwa bis höchstens zwanzig. Wir standen vielmehr zum Teil zwischen 25 und 30 Jahren und waren dennoch Brautjungfer. Beseitigung für eine Sache hielt uns die Fackel hoch. Wir wollten und sagten dort, wo wir vielleicht ebenbürtig hätten werden können. Aber Frank besah Scharfblid für das, was wertvoll in der Bewegung war, also für unseren jungen Enthusiasmus. Er setzte er als lebendigste Kraft ein und gewann mit ihm eine Jugendliche Schar, gab ihr einen Führer und zog sie nach sich. Da und dort tauchte einer in Feuerer auf, schloß eine kleine Gruppe um sich. Wir waren wir untertags werken, um Brot zu haben. Was uns, selbst jung und denselben Weg kommend, vor allem wohl und wehe getan, das war es, worüber wir mit der Bewegung bis zu zwanzig Jahren fühlten, was uns eng mit ihr verband. Das dabei manches Mal daneben gegriffen wurde, wer es heute noch? Ich erinnere mich, daß Ludwig Frank mehr als einmal in den Augenwinkeln lauchte, wenn wir arge Schmeicheleien. Das es zur rechten Zeit auch an Anleitung nicht fehlte, trug er Sorge. So kam es, daß sich nach und nach eine Reihe von Gruppen herausbildete, die zur rechten Zeit an wichtigen Punkten eingesetzt werden konnten, wobei besonders auf Eignung für den jeweiligen Fall geachtet wurde. Dieses fluge Verteilen der Kräfte an wichtigen Punkten war ein besonderer Zug Franks und sicherte uns zum vornehmsten einen Teil des Erfolges. Im Laufe der Zeit kam die Organisation so weit herangereift, daß man mit diesem Geschick aufarbeiten konnte. Man griff zur Herausgabe einer Zeitung, „Die junge Garde“ genannt. Das geschah im Sturm, es behagte alles, was wir Rechte taten und alles, in welchem wir ausläubig irren. Meine Organisationsfolgen und ich mit ihnen, waren damals gerade ausgeperrt. Da hatten wir Zeit zum Ausschlafen. Eines Morgens, um 7 Uhr, trommelte Bruno Wagner (jetzt in Neuwied), einer der eifrigsten in der Jugendbewegung, an meine Tür und holte mich aus dem Bett. Seine Botschaft war eine sehr einfache — für ihn. Wir hatten alles vorbereitet zur Herausgabe der „Jungen Garde“. Am anderen Morgen sollte die erste Nummer erscheinen. Eines hatten wir aber vergessen. Den Kopf! Nicht unseren, der war nur manchmal ein wenig durchgefallen, sondern den Zeitungstopf. Bruno setzt sich an den Tisch, hakte mir die Zeichenfeder in die Hand, hielt über das Taschentuchlein und schob mir ein Stück Zeitungspapier unter die Finger. Dann entwarf ich in fliegender Eile den Zeitungstopf. So recht und schief, wie ich es damals konnte. Mit dem heißen Blatt in der Hand kümmte Wagner fort, um das Papier anfertigen zu lassen. Im nächsten Tage verteilten wir die Nummern der „Jungen Garde“ und waren stolz auf unser kleines dem Boden gestampftes Werk.

Wir wollen, daß die Arbeit Freude werde

Skizze von Betty Harms-Nordenham

Koblenzstrasse brausten über das Land und maden die Erde. Schwarze Wolken jagten am regenwolken Himmel. Im Nebel fürzten trübende Moräne. Die dünnen Wälder standen in totem Wirbel ihren Totenreigen. In ihren Hütten, die bei jedem Windstoß einzustürzen drohten, schwebten die Menschen, schwelgend die Frauen am Spinnrad, Männer mit ihren langen Pfeifen verdrossen auf der Fenbank. Die Kinder hockten in ihrem Winkel. — Wind schob die Sturm, Regen und Hagelkörner prasselten gegen die Fensterscheiben. Dann suchten sie ihre Lagerstatt auf und drückten die entsetzten Elemente weiter. Die Menschen hatten keinen unruhigen Schlaf. Schwere Träume quälten sie. Es war noch Nacht, da wurde es in den Hütten wieder lebendig. Männer rüttelten sich zum Gang zur Arbeit. Mit brennenden Köpfen verließen sie das Haus und kämpften sich durch die Stürme zur Arbeitstätte, mürrisch und unwillig. So gingen sie, Tag für Tag, Jahr für Jahr, denselben Weg in die Tremlücke der Arbeit und kamen abends wieder mürrisch und verdrossen in ihre Hütten zu ihren Frauen und Kindern. Dann kam ein Frühling. Die Vögel lehrten in die Heimat und erfüllten die Luft mit ihrem Jubelsang. Ein klarblauer Himmel breitete sich über die blühende Erde. Sonne lag auf allen Dingen, auf dem grünlichgelben Meer, auf Wiesen und Feldern, auf den Hüften auch in die Hüften der Arnen. Nur in der Fabrik, wo die Männer arbeiteten, blieb es dunkel und unfreundlich. Hier lag keine Sonne. Eines Sonntags standen sie draußen vor den Türen. Die Frauen schnitten, und die Männer bildeten fesseln ins Weiße. Die Kinder saßen im weichen Gras und freuten sich über den herrlichen Tag. Es war, als habe die Sonne nie so strahlend gelacht und als seien die Wolken nie so blendend weiß gewesen wie heute. Die Kinder horchten sie auf. Was war das? Sie lauften angelehnt. Die Kinder sprangen auf: „Kauft!“ Die Alten lächelten Strahlen hinunter. Nichts war zu sehen; aber aus der Ferne schallte eine Melodie herüber wie leises Donnerrollen, dann wie Schreie, dann so jubelnd, kampfeslustig und siegesbewußt. Sie kamen, sie kamen! lauchten die Kinder. Da zogen die Straße heraus, viele, viele jungen Menschen unter einem blauen von Dornen. Die Mädchen in bunten Kleidern, Blumen im Haar, hatten leuchtende Augen. Die Jungen blinzelten trotzig, entschlossen. Sie sangen von Freiheit und trugen Schilde, auf denen geschrieben war: „Wir wollen, daß die Arbeit Freude werde.“ So zogen sie, sie und die ersten, mürrischen Männer waren mit einem Male wie umgewandelt. Sie nahmen ihre Frauen und Kinder mit der Hand und zogen mit. Gutrot fand die Sonne ins Meer. Das Land war rinas wie ein Meer. Die Sonne lag in ihre Hütten zurück. Auf allen Gesichtern lag ein roter Glanz, und die Kinder sprangen fröhlich voraus. Die mürrischen Männer gingen sie viel froher als sonst an ihre Arbeit. Die Kinder blinzelten sie erstaunt auf. Was war das? War ein Wunder geschehen? Durch die verlassenen Fabriken schien die Sonne fröhliche ihren freundlich zu. Da scholl brauend durch den Raum der Jubelsang der Arbeiter: „Wir wollen mit der Arbeit Freude werde.“ Und mit dem frohen Jubelsang zog die Sonne in ihre Herzen, Sonne und Freude...

Die Idee des Sprechchores

Von Adolf Johannsson

Wenn eine Kulturperiode wie die jetzige den höchsten Stand ihrer Entwicklung erreicht hat, das heißt, wenn der Individualismus auf die Spitze getrieben ist, wie es in der Zeitepoche bei zum Umwälzung 1918 der Fall war, andererseits aber durch die Industrialisierung des Wirtschaftslebens große Volksmassen proletarisiert werden und damit alles Individuelle in ihnen unterdrückt wird, so klafft in ihr ein Riß, der unüberbrückbar ist. In diesem inneren Zwiespalt wird sie zugrunde gehen. In den Kräften, die ihr den Todesstoß versetzen, ruhen aber schon die Keime einer neu aufblühenden Kultur. Diese Keime beginnen zu sprossen, lange bevor der alte Baum seine Zeit erfüllt hat. Ein solcher Spross ist die Kunst, die von dem Kommenden und Werden des Zeugnisses ablegt. In der Dichtung aller Zeiten und Völker findet man die geistige Spiegel ihrer Zeit. In der Dichtung ist und soll sein die Veranschaulichung des Kommenden. Den Beweis für diese Behauptung hat wieder die Dichtung der allerjüngsten Zeit erbracht. Das grauliche Geschehen des Krieges, das ganze Chaos der Zeit, die kommende Revolution haben Dichter der Vorkriegszeit in gewaltigen, visionären Bildern angeknüpft. Sie haben den Ruf nach Gemeinschaft hinausgeschrien, als sie den Menschen noch als phantastisches Dinselstein ersahen. Da kam die Revolution! Was vor kurzem noch phantastisch war, ist jetzt so Wirklichkeit geworden. Lauter wurde ihr Ruf, wurde aufgenommen und weitergegeben durch den Mund beruener Sprecher und in die Masse hineingetragen. Gemeinschaft! erscholl es überall, erscholl es von der Bühne und vom Podium herunter. Wie aber der erste Schritt zur Schaffung einer wahren Volksgemeinschaft vom Proletariat getan wurde, so schuf es auch die erste Lebensgemeinschaft, in dem es wurde, so schuf es auch die erste Lebensgemeinschaft, indem es trat und seinem Empfinden und Sehnen, dem seine Dichter künstlerische Form gegeben, Ausdruck gab. Das war die Geburtsstunde des proletarischen Sprechchores.

Jene unklaren Köpfe aber, die den Zusammenhang mit dem Zeitgeschehen verloren, taumelten ratlos hin und her, suchten nach einem Halt, und endlich fanden sie ihn im Mittelalter. Die Antikerdienste und die polphonische Kunst holte man aus Tageslicht und zeigte sie der faunenden Welt. Hier ist die Kunst der Gemeinschaft; was ihr da treibt, ist Lebens und darum unfruchtbar. Wohl sind die Antikerdienste Ausdruck der Gemeinschaft, aber der Gemeinschaft einer längst vergangenen Zeit. Man wird man aber mit Recht dem entgegenhalten können, daß auch der Sprechchor das Produkt einer längst vergangenen Zeitepoche sei, nämlich des klassischen Altertums. Aber diese Zeitepoche liegt der unsrigen in vielen Dingen weit näher, als es das Mittelalter seiner ganzen geistigen Struktur nach kann. Es würde an dieser Stelle zu weit führen, wenn ich auf die ganze Geschichte der chorischen Vorkriegszeit eingehen würde. Es scheint aber jedenfalls festzustellen, daß die Chorbedingungen zuerst von berufsmäßigen Sängern oder Sprechern geungen bzw. gesprochen wurden. Die Zuhörer setzten sich aus den ersten Kreisen des Volkes, dem Adel, zusammen. Der Inhalt der Chorergänge bestand größtenteils aus der Verkörperung von kriegerischen und politischen Heldentaten; denn auch die öffentlichen Wettkämpfe wurden nur vom Adel ausgetragen. Das allgemeine Volk war ihnen all diesem ausgeschlossen. Ein gewaltiger Umschwung trat ein, als mit Einführung der Demokratie ein Volk für seine eigenen Angelegenheiten, nicht mehr dem Adel seine Rechte und machte sich auch nach außen hin frei. Die Leitung des Staates nahm es in seine eigene Hand und damit auch den öffentlichen Gottesdienst und die öffentlichen Spiele. Nicht mehr eine bevorzugte Klasse sollte das Recht auf Kunst besitzen, sondern es wollte selbst genießen und Ausüben der Kunst in einer Person sein. Die beruflichen Sänger bzw. Sprecher hatten sich vordem in Gilden zusammengeschlossen. Die Gilden wurden nun aufgelöst; aus den freien Bürgern der Republik wurde der Chor gebildet unter Führung des Chorenführers. Es war für jeden Athener eine Ehrenpflicht, dem Chor anzugehören und wurde dem öffentlichen Kriegsdienst gleichgemacht. Nicht mehr Heldentaten einer bevorzugten Schicht wurden besungen, sondern auf den großen Festen, die vom Staate angeordnet waren, verbunden mit dem öffentlichen Gottesdienst, war das Wirkensfeld des Chores. Das Volk besah noch keine bedeutenden Dichter, aber siehe da, auch sie verstanden ihn. Nun schuf der Dichter, als Glied seines Volkes, für das höchste Fest, das alle einte, im Auftrag der höchsten Macht im Staate, eben des Volkes, schuf der Dichter. In eben demselben Auftrag gab der Chor die Dichtung wieder, und so war alles, Dichter, Chor, das ganze Volk als Zuhörer, verbunden zu einer großen Gemeinschaft.

*) Wir entnehmen diesen Abschnitt der soeben im Arbeiterjugend-Verlag, Berlin SW 61, erschienenen Schrift: Ad. Johannsson, Leitfaden für Sprechchöre.

Die Glanzzeit Athens unter der Demokratie war auch die Blütezeit des attischen Bürgerchores. Aus den Chorergängen hat sich allmählich das Chordrama entwickelt. Beide Kunstformen bestanden aber noch eine ganze Zeit nebeneinander, und es ist höchstwahrscheinlich, daß ein und derselbe Chor beide auführte. Das Chordrama war die Tragödie des Volkes, die Kunst der Demokratie. Die Handlung wurde ganz vom Chor getragen, welcher aus zwei Solohörern bestand. Von dem Inhalt dieser Dramen können wir uns an Hand des Xenophon, was erhalten ist, eine ungefähre Vorstellung machen. So war das aus dem Jahre 478 v. Chr. stammende Chordrama „Die Phönizierinnen“ von Aeschylus eine Totenklage der Phönizierinnen um ihre in der Schlacht bei Salamis gefallenen Männer. Ein Geschehen, welches das ganze Volk betraf, war hier geklärt. Allmählich aber kommt zum Chor der Einzeldarsteller und tritt mehr und mehr in den Vordergrund. Das Schicksal des einzelnen wird der Inhalt des Dramas. Zeit interessiert nur noch das Schicksal des aus der Masse hervorgehenden einzelnen, und damit ging auch die Demokratie ihrem Ende entgegen.

Wir sehen also, das ganze politische und gesellschaftliche Geschehen jener Zeit spiegelt sich in der hier geschilderten Entwicklung wider. Die Schicksalstragödie des einzelnen wurde die künstlerische Ausdrucksform des Individualismus, während das Chordrama die Ausdrucksform des Kollektivismus, d. h. der Gemeinschaft, war.

Es ist kein Zufall, wenn heute der Sprechchor seine Wiedergeburt erlebt. Er ist nicht ins Leben gerufen von irgend einem findigen Kopf, der ihn aus der alten Literatur ausgegraben. Ich glaube vielmehr, daß die Gründer der ersten Chöre kaum eine Ahnung von ihren griechischen Vorgängern gehabt haben. Über alles steht einmal wieder im ewigen Kreislauf des Werdens und Vergehens. Auch das deutsche Volk hat versucht, seine Tyrannen zu verjagen. Das verlassene Volk, der eigentliche Träger des ganzen Staatsbaues, will nicht nur sein politisches Schicksal in die eigene Hand nehmen, sondern auch Wissenschaft und Kunst sollen nicht mehr alleiniger Besitz einer bevorzugten Klasse sein. Dieses Streben findet seinen stärksten Ausdruck in der sozialistischen Kulturbewegung, welche der ganzen heutigen Zeit ihren Stempel aufdrückt. Darum kann der Sprechchor gar nichts anderes sein als ein Teil dieser Bewegung, und jeder Versuch, ihn auf neutrales Gebiet hinüberzuziehen, ist eine absolute Verleumdung der ihm zugrunde liegenden Idee. Auf diesem Boden allein kann und wird er gedeihen, denn nur hier sind die Voraussetzungen dafür gegeben. Damit ist auch schon die von verschiedenen Seiten gestellte Frage: Ist der Sprechchor Mode oder Bewegung? beantwortet. Er wird eine vorübergehende Mode überall dort sein, wo nicht die hier geschilderte Grundlage die Ursache seiner Existenz ist, wo er „lebenslos“ sein will. Er ist Bewegung, wo er aus dem Geiste der wahren Gemeinschaft heraus schafft und Zeugnis ablegt von ihrem Fühlen und Sehnen. Das kann geschehen auf den großen Festen der sozialistischen Arbeiterfeste, die für sie das selbe sein müssen, wie für das demokratische Athen die Feste des Dionysos, nämlich eine kultische Handlung. Eine Weltanschauung, ein heiliges Ideal bindet die hier verammelte Menge. Das muß auf den Festen zum Ausdruck kommen, denn sie sollen die Quellen sein, aus denen das Proletariat die Kraft schöpft für sein Ziel: Errichtung der sozialistischen Gemeinschaft. Der Sprechchor, befeht von diesem Gedanken, als Teil der Masse, als ihr Repräsentant, ist daher die künstlerische Ausdrucksform des Proletariats. Er ist Zeichen der neuen sozialistischen Kultur. Es ist heute nicht allein damit getan, daß man politische Aufklärung in die Masse trägt und an den Verstand appelliert, sondern die Menschheit will heiligt sein. Wo die Begeisterung für eine Idee vorhanden ist, da ist der Sieg sicher. Darum sind Märfeler, Verfassungsverstöße, Revolutionsfeste und proletarische Festschauen nicht Festschauen oder Gedenktage schlechthin, sondern sie sind auch Vorbereitungen für die sozialistische Idee. Sie müssen ganz von sozialistischen Geistes durchdrungen sein; es muß von ihnen eine solche jugendliche Wirkung ausgehen, daß sich ihr niemand entziehen kann, daß auch der von der sozialistischen Idee noch nicht Überzeugte von ihr ergriffen wird. Eine solche jugendliche Wirkung auszuüben, ist vor allen Dingen der Sprechchor in der Lage.

Man hat den proletarischen Sprechchören von bürgerlicher Seite den Vorwurf gemacht, daß sie Werkzeuge seien, um den Massen die politischen Ziele der Sozialdemokratie einzuhämmern, und darum seien sie als Kunst nicht zu werten. Wenn das erstere zuträfe, so ist das meines Erachtens kein Schaden, sondern zuegt von der Größe der sozialistischen Idee. Ferner ist es ein weiterer Beweis für die vorher gemachten Ausführungen. Kunst ist nämlich nicht um ihrer selbst willen da, sondern sie darf sich gern, unbedacht ihrer Würde, in den Dienst einer großen Idee stellen. Daß der proletarische Sprechchor aber künstlerisch wirken kann, davon werden sie Zeugnis ablegen.

Wochenprogramm der S.A.J.

- Karlsruhe. Dienstag: 2. Musikbildungsabend von Groß-Karlsruhe im großen Saal. Treffpunkt 7 1/2 Uhr vor dem Rathaus. Eintritt 30 Pfennig. Mittwoch: Kinderfreunde. Montag: Gymnastik. Donnerstag: Jüngere Gruppe. Besondere Besannmachungen im Laufe der Woche unter Parteileitern. Diejenigen Genossen, welche sich eine Wanderspartie anlegen wollen, mögen sich am Kar Karz wenden. Zur Gymnastik mögen einige Genossen ihre Breiter mitbringen, zwecks Abhaltung eines Trockenlaufes.
- Ruppurr. Am Sonntag findet im Nebenzimmer des „Grünen Baum“ die Winterfeier der Naturfreunde statt, woran wir uns beteiligen. Am Montag sehr wichtige Besprechung bei A. Moris. Kommt pünktlich und alle.
- Durlach. Dienstag: Arbeitsgemeinschaft; Mittwoch: Körperübungen; Donnerstag: Arbeitsgemeinschaft „Was ist Kapitalismus?“ Sonntag: Wanderraus.
- Durlach. Note Falken. Samstag, 17. Dezember, nachm. 5 Uhr, bei Gen. Stieger. Landlägen, Edeeren, Pfeifste mirdingen. Jungfallen: Samstag, 17. Dezember, nachmittags 3 Uhr: Arbeitssporttag.
- Gröhligen. Dienstag, 13. Dez.: Ausflugsfahrt. — Donnerstag, 15. Dez.: Lebungsabend. — Sonntag, 18. Dezember: Zusammenkunft.
- Forstheim. Dienstag: Jugendbörversammlung im Volkshaus. Wegen wichtiger Tagesordnung ist das Erscheinen aller Genossen und Genossinnen Pflicht. Beginn 8 Uhr. Alle anderen Tagen Sprechproben im Schulsaal. Anfang 7.30 Uhr. Alle Mitwirkenden immer pünktlich erscheinen.
- Watenfels. Dienstag, 13. Dez.: Kurs für Streichmusik. Donnerstag, 15. Dez.: Arbeitsgemeinschaft; Thema wird noch bekannt gegeben. Freitag, 16. Dez.: Arbeiten im Heim. Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes, die ihm zugehende Arbeit zu erledigen. Damit die Arbeit nicht auf Einzelnen lastet. Samstag, 17. Dez.: 18.10 Uhr: Abmarsch nach Wachen. Sonntag, 18. Dez.: Treffen im Heim. Das Nähere betreffs Wachen wird noch bekannt gemacht. Montag, 19. Dez.: Kurs für Instrumente.

Jungfallten: Wir besuchen heute den Scherbertabend. Eintrittskarten sind bei Jugendlichen. Kurs Nummer 30 Wfa. erhältlich.

Kinderfreunde

Karlsruhe. Mittwoch, 14. ds. Mis.: Elternabend, zu dem wir alle Freunde unserer Sache herzlich einladen. Beginn 8 Uhr im städtischen Jugendheim (Ruppurrerstraße).

Jung- und Note Falken treffen sich heute abend 6 Uhr zur Hauptprobe im Jugendheim. Mittwoch abend 8 Uhr Elternabend, verbunden mit Weihnachtsfeier im Jugendheim. Samstag: Näheres am Mittwoch.

Literatur

Das neue Fest der „Arbeiterjugend“ beginnt mit einem hoffnungsvollen Ausblick auf das kommende große Jubiläum 1928. Eugen V r a g e r legt in einem Artikel „In die Fere gegangen“ dar, daß der Selbstmord der beiden Jungen Schwender Kommunisten, der kürzlich die Teilhaftigkeit stark betonte, keine letzte Ursache in der unfruchtbareren politischen Arbeit der Kommunisten hat. Dem Weihnachtsfest ist der Sprechchor von Erich Eisler „Der Tag des Lichtes“ gewidmet. Das Hauptblatt enthält weiter einen Aufsatz von Kurt Schulz über die arbeitende Jugend auf dem Lande. Die Beilage „Arbeitsgemeinschaft“ ist wieder sehr vielseitig. Wir finden: „Einführung wieder den wissenschaftlichen Sozialismus“ von A. Herold, „Von der Kultur unserer Vorfahren“ von E. Eberhard, „Darwin und die Lehre von der allmählichen Entwicklung“ von G. E. M. Goad, „Die biologischen Grundgedanken des Denkens“, von M. G. Baoge, „Zum Problem des Geldes“, Diskussionsbeitrag. „Was schenken wir zu Weihnachten?“ Die Beilage „Kultur und Leben“ beginnt mit einer prächtigen Bildnachricht von Karl Dant „Wie das Christkind zu Peter Eick kam“. Walter Viese feiert einen frisch geschriebenen illustrierten Aufsatz „Schafri ins Kleingebirge“ bei, und Peter Geymann bespricht in einem Aufsatz „Der Kampf um die Arbeitsfreude“ die grundlegenden Gedanken aus dem neuen Buch Genrik de Wans. Ferner enthält die Beilage noch manderlei Interessantes. Die Zeitschrift ist zu beziehen durch die Post und durch jede Buchhandlung. Das Einzelheft kostet 25 Pfennig.